



Spreitenbach

Die Franzosen im Dorf

Wenn auch Spreitenbach keine grosse schweizerische Schlacht auf ihrem Gemeindegebiet erlebt hat, so ist es doch einmal vor kriegerischen Ereignissen heimgesucht worden. Es war die Zeit um 1799, als die französischen, die russischen und die österreichischen Truppen kämpfend durch unser Land zogen.

Die Bewohner unserer Gegend bekamen die Schrecken des Krieges zur Hauptsache im Herbst 1799 zu spüren, als die Schlacht um Zürich tobte. Nachdem der französische General Masséna, der seine Truppen in der Schweiz befehligte, aus der Ost-, Süd- und Zentralschweiz verdrängt wurde und ganz empfindlich in die Zange genommen worden war, verlegten sich die Kriegswirren u.a. ins Limmattal. Die Franzosen mussten die Gebiete der Kantone Graubünden, Uri und Schwyz räumen. Vom Bodensee her drangen die Österreicher unter Erzherzog Karl, und von Italien her die Russen unter Generalfeldmarschall Suworow gegen das Herz der Schweiz vor. Masséna beschloss, die Linie längs der Limmat, vom Walensee bis zur Mündung in die Aare, zu verteidigen und zu halten. Im Raume Limmat – Aare – Rhein standen die gegnerischen Truppen mit 47'500 Österreichern und 27'300 Russen. Masséna verfügte nur über 23'800 Infanteristen und 3'240 Kavalleristen.

In den Sommermonaten (Juni – September) 1799 herrschten in den Gebieten der Limmat ungeheuerliche Zustände. Der Rückzug der Franzosen nach der Schlacht um Zürich am 4. und 5. Juni 1799 brachte das Gebiet von Spreitenbach und Dietikon an die vorderste und wichtigste Kampflinie. Die Wichtigkeit des Überganges über die Limmat und der Ausgangspunkt zum Mutschellenübergang waren Masséna wohl bekannt. Hier postierte er seine Hauptmacht. In Spreitenbach lagen 3'000 Mann Infanterie und ein Dragonerregiment mit 435 Mann. Das ganze Limmatufer war durch eine Postenkette besetzt. Gleich bei der Gemeindegrenze gegen Killwangen lagen zwei Posten mit je sechs Mann und einer mit vier Mann. In der "Fegi" waren acht Mann, im "Chessel" sechs Mann, im "Chällerloch" zehn Mann, im "Tränkibode" deren zwölf, im "Gländ" vier und im "Eigen", gegenüber der Spinnerei in Oetwil, zwanzig Mann. Geschütze standen in der "Fegi". In der "Loohalde" und am "Sandbühl" waren französische Artillerie aufgestellt. Auf dem "Chaibeägertli", dem markanten Hügel bei den Schulanlagen, wo sich ihm ein guter Überblick auf die weite Talebene bot, hatten Masséna seinen Kommandoposten aufgeschlagen. Man sagt, dieser Flurname stamme aus jener Zeit, weil die Franzosen hier die Kadaver ihrer Pferde (Chaibe) vergraben hätten. Der Name ist aber viel älter, denn schon 1561 wird er bei einer Grundzinsbereinigung erwähnt.

Der Hügel wurde später mit Reben bepflanzt und sein Name in "Rebenägertli" umgewandelt. Beim Bau der heutigen Schulhäuser auf diesem Areal wurden keine entsprechenden Überreste gefunden.

Die französischen Truppen brachten unserer Bevölkerung viel Ärger und Elend. Sie requirierten, was sie nötig hatten, sei es Material, Werkzeuge oder Nahrungsmittel. Sie plünderten im Feld die Bäume, gruben die Kartoffeln aus, holten das Futter für die Pferde aus den Scheunen und von den Feldern und leerten den Bauern die Vorratskammern und Keller; sie waren Schmarotzer. Selbst vor den Tieren machten sie nicht halt. Auch die Menschen belästigten sie, störten und hinderten sie in ihrer gewohnten Arbeit auf dem Feld. Weibsbilder getrauten sich kaum mehr ausser Haus, nachdem eine Frau ihren ungebührlichen Forderungen nicht nachkommen wollte und dann kurzerhand erschossen wurde. Ins Wilental wagten sich selbst die Männer nicht mehr allein ins Holz zu gehen.

Diese Furcht blieb auch noch viele Jahre über den Abzug der fremden Heere bestehen.

Der Name "Egelsee"

Der See, der nach der Sage an der Stelle des einstigen, versunkenen Schlosses "Bauernweh" liegt, heisst Egelsee. Der Name soll für alle Zeiten kundtun, dass der damalige Ritter Niko in dieser Gegend viel unschuldig Blut vergossen hatte. Man sagt, es wimmle in diesem Gewässer von Blutegelein, was der Beweis sei für den blutrünstigen Gesellen.

*

Eine andere Ansicht geht dahin, der Name sei dem zahlreichen Bestand an Egelfischen zuzuschreiben, welche die Mönche des benachbarten Klosters Wettingen für ihren Fastentisch besonders schmackhaft gefunden haben.

*

Auch vom Nägelisee hört man reden, weil er die Stadt Nägeli verschlungen habe, die hier gestanden haben soll.

*

Nägelisee soll er aber auch heissen, weil an seinen Ufern viele wilde Nelken zu finden sind.

Sagen um den Egelsee

Auf der Höhe des Heitersberges liegt ein anmutiges, verträumtes Seelein. Es ist der Egelsee. In dem klaren Wasser spiegelt sich der alte Wald, und in die tiefe Stille hinein schmettern die vielen Vögel ihre Jubelrufe. Hie und da flattert eine aufgeschreckte Wildente über den Spiegel hinweg, berührt mit jedem Flügelschlag die Wasseroberfläche und hinterlässt damit zwei Reihen von Kreisen, die sich gegenseitig verschlingen, um schliesslich wieder in sich zusammenzufallen.

Hier soll vor urdenklicher Zeit ein Schloss gestanden haben. Andere meinen es sei ein Herrenkloster gewesen. Man hiess es "Bauernweh", weil es den Bauern der Gegend viel Unglück und Jammer gebracht hat. Sein Besitzer hiess Niko (man findet auch den Namen Riko). Er soll die Bewohner des Limmat- und Reusstales unbarmherzig gedrückt und ausgesogen haben. Täglich zog der Ritter mit einer Schar von Knechten und grossen, bissigen Hunden durchs Land und kehrte am Abend mit schwerem Raubgut auf sein Schloss zurück. Wer ihm den Zins und den Zehnten zu bezahlen vergass oder nicht leisten konnte, den liess er in die Gewölbe seiner Burg werfen.

Als die gewalttätigen Unholde wieder einmal aus dem Reusstal heimkehrten, kamen sie zum Hof einer armen Witwe, die just den Zins nicht rechtzeitig bezahlen konnte, denn sie hatte für ihre sieben Kinder zu sorgen und ihre Einkünfte waren sehr dürftig. Die Meute hielt an und der Vogt wollte den Zins haben. Vergeblich flehte das Weib um Geduld und Nachsicht. Der Vogt liess kein Erbarmen aufkommen. Die Knechte packten Hab und Gut der Armen zusammen und trieben die Frau samt ihren Kindern aus dem Haus und zündeten es an. Nur eine Handvoll Mehl wollte die Mutter noch mitnehmen für einen Brei für ihr Jüngstes. Da riss der Wüterich ihr das Kind aus den Armen und warf es in die lodernden Flammen. "Nun braucht es keinen Brei mehr", höhnte der Vogt und sprengte mit seinem Gefolge davon.

Die zu Tode betrübte Mutter kniete in ihrem namenlosen Elend vor dem brennenden Hof nieder und flehte den Himmel um Rache an; stammelnd vor Schmerz rief sie: "Wenn nume de Donner di und dini Burg in Bode ie verschlüeg!"

Der Himmel hatte die Wehrrufe der unglücklichen Mutter gehört. Noch in derselben Nacht erhob sich ein furchtbares Ungewitter und entlud sich über der Gegend; es regnete Blitzschläge auf das Schloss herab, und unter gewaltigem Krachen versank es mit Mann und

Maus hundert Klafter tief in den Agrund hinein. Anderntags lag an der Stelle, wo die Burg gestanden hatte, ein tiefer, schwarzer See. Vom Volk wird er Egelsee genannt, weil die vielen Blutegel in ihm zum Beweis dienen sollen, wie viel unschuldiges Blut einst hier vergossen worden war.

Das versunkene Schloss

Am Hasenberg liegt ein kleines Seelein, der Egelsee. Unmittelbar daneben erhebt sich ein steiler Hügel, auf dessen Gipfel eine düstere Zwingburg thronte. Der grausame Vogt quälte die Landleute mit Frondienst und nahm ihnen das Vieh vom Pflug weg. Die Bauern verfluchten daher den Vogt. Eines Tages stürzte die Burg samt dem grausamen Vogt und Burgherren den steilen Hang hinunter und versank spurlos im See. Da atmeten die Bauern erleichtert auf.

Die Geister am See

Ist der See besonders klar, dann kann man tief unten die Ziegel des versunkenen Schlosses erkennen. Der Vogt und seine Hunde geistern noch immer in der Gegend.

Die bodenlose Tiefe

Vom Egelsee sagt man, seine Tiefe sei unergründlich, obwohl seine Tiefe schon auf neunzig Fuss gemessen worden sei.

Zwei Männer aus dem Sennhof wollten sich hierüber Gewissheit verschaffen. Sie knüpften zehn Schnurknäuel, jedes zu hundert Ellen Länge, aneinander, hingen einen Senkstein daran und fuhren dann in einem Boot bis in die Mitte des Sees hinaus, wo sich das Lot in der Tiefe des Wassers verschwinden liessen. Doch die Schnur reichte nicht aus, der Stein zog immer weiter nach unten und bereits fing der Kahn an zu sinken. Da vernahmten sie von der gegenüberliegenden, senkrecht abfallenden Felswand des westlichen Ufers eine warnende Stimme, augenblicklich dem Ufer zuzurudern und den See in Ruhe zu lassen, sonst sei es um sie geschehen. Wohl oder übel folgten sie dem Ruf und verliessen unverrichteter Dinge den See.

Die unheimliche Stimme

Der See war früher doppelt so gross wie heute. Auf Anordnung des Ritters, der oberhalb des Sees hauste, sollte er gemessen werden. Die Knechte fuhren auf den See hinaus, um ihre Aufgabe zu lösen. Aber, o weh! Aus der Tiefe des Sees rief eine Stimme: "Misst du mich, so friss ich dich!" Kaum war dies gesprochen, verschwand das ganze Schloss samt Ritter in der Tiefe des Wassers. Von diesem Augenblick an getraute sich niemand mehr, diesen See zu messen, wie tief er sei.

Das Teufelsloch

Beim Aufstieg von Spreitenbach gegen den Egelsee, einige Schritte nördlich des "Weiherplatzes", ist in der steilen Bergwand der Eingang zu einer Höhle zu sehen. Es ist das "Teufelsloch". Die früher noch freie Öffnung war recht niedrig, so dass man kaum hineinkriechen konnte. Innerhalb des Einganges erweiterte sich die Höhle allmählich auf Manneshöhe. Ihre Entstehung geht in die Zeit zurück, als nach der letzten Eiszeit die vielen Wässerlein das

Tal ausräumten und der Hang des Hasenberges/Heitersberges abstürzte und die Gesteinsmassen der Nagelfluh verschoben wurden, wobei sich leere Zwischenräume ergaben.

In der Mitte des letzten Jahrhunderts soll die Höhle noch bis gegen hundert Schritte in das Berginnere begehbar gewesen sein. Ein Auskundschaften war aber sehr furchterregend und daher wurde die Höhle von niemandem mehr betreten. Sie wurde in der folgenden Zeit nur noch bei ihrem Eingang von Jägern als Unterstand bei schlechtem Wetter benützt.

In den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts wollten einige Jünglinge aus Spreitenbach unter Anleitung ihres Lehrers den verschütteten Eingang der Höhle freilegen. Sie glaubten, hier Spuren der prähistorischen Zeit zu finden. Leider reichte ihre Energie, die Begeisterung und die Ausdauer nicht hin, um das Werk zu vollenden. Und als im zweiten Weltkrieg die internierten Polen die Strasse zum Egelsee bauten, diente ihnen diese Gegend als Steinbruch, und der Berghang samt der Höhle wurde stark in Mitleidenschaft gezogen. Bis heute ist die Stelle mit Gestrüpp überwachsen, so dass man Mühe hat, sie zu finden.

Die Sagen um das Teufelsloch

Diese stehen in verschiedenen Variationen zu Gehör:

Am Heitersberg, unweit des Egelsees, liegt der Eingang zu einer Höhle, genannt "Teufelsloch". Nach der Sage ist diese Höhle der Ein- und Ausgang der Höhle. Hier soll der Teufel jeweils passiert sein, wenn er auf der Erde seinen Opfern nachstellte. Die Höhle zog sich bis weit ins Innere des Berges hinein und wurde äusserlich durch einige Einsturzstellen für den "Bösen" gekennzeichnet, aber für das Volk getarnt.

Die Schatzjungfrau

Im Teufelsloch am Heitersberg soll der Raubritter Niko auf der Burg "Bauernweh" seine Schätze verborgen gehalten haben. Die Höhle sei im Innern zu einer Schatzkammer ausgeweitet worden, damit die Reichtümer des Ritters in der Burg nicht gefunden werden konnten. Diese sollen in einer eisernen Truhe verwahrt worden sein, und eine Jungfrau musste sie hüten. Der Schlossherr soll zur weiteren Sicherheit vor Dieben im Innern der Höhle ein eisernes Fallgitter angebracht haben.

Der Fluchtweg

Eine andere Meinung um diese Höhle geht dahin, dass es sich um einen unterirdischen Gang zum sagenhaften Schloss "Bauernweh" handle. Es war der Ausgang des Fluchtweges für den Raubritter Niko, der daselbst hauste. Es soll der Fluchtweg für alle Eventualitäten gewesen sein.

Insofern wäre es verständlich, dass in dieser Höhle auch die Schatzkammer des Unholdes gelegen hätte.

Die Ratzengass

Im Hostig, oberhalb des östlichen Schulhauses, stand vor langer Zeit ein Schloss, nicht gar mächtig, aber immerhin stark gebaut. In seinem Verliess soll mancher "Tunichtgut" eine Strafe verbüsst haben. Die vorbeiführende Strasse, tief ins Gelände eingesenkt, war ein Spielplatz unzähliger Ratten. Es war die ehemalige Römerstrasse, die von Mellingen her über den Heitersberg ins Limmattal führte. Nicht gerne benützten die Dorfbewohner diesen Weg. Auf Schritt und Tritt fuhren die Viecher auseinander. Zum Teil verschwanden sie sogar durch die Fensterlucken des Schlosses. Man glaubte zu wissen, dass die Tiere dort im Verliess auch den Gefangenen zusetzten und sogar an ihnen herumnagten.

Diese Strasse nannten die Leute im Dorf die "Ratzengass", obwohl sie "Schlossrain" hiess. Noch heute ist sie unter "Ratzengass" bekannt.

Das Fegi, ein Bad

Bis zum Aufstau der Limmat durch das Kraftwerk der Stadt Zürich in Wettingen (1934) bot das "Fegi" von alters her die einzige Badegelegenheit für die Spreitenbacher Jugend. Es war allerdings eine gefürchtete Badestelle. Die Stromschnellen und Wasserwirbel waren recht heimtückisch. Immer wieder verboten die Eltern den Jugendlichen, sich dort Kühlung zu verschaffen. Dessen ungeachtet zogen sie aber immer wieder heimlich hin, liessen sich in der Gegenströmung dem Ufer nach aufwärts treiben, schwammen an die gegenüberliegende Böschung und wieder zurück. Auf den mächtigen, aus dem Wasser herausragenden Felsbrocken, liessen sie sich trocknen und von der Sonne bräunen. Dieses Spiel trieben sie, bis eines schönen Tages die Wassermassen einen Jüngling an die aufragenden Felsen schlugen und er mit lautem Geschrei in den Fluten verschwand. "Im Fege-Feuer kann er nun seinen sündhaften Ungehorsam büssen", sagten die Leute. Lange Zeit, sicher bis zur nächsten Generation, wurde dann das Bad gemieden, bis das Ereignis vergessen war. Erst in unserem Jahrhundert getraute sich die Jugend wieder in der Limmat zu baden.

Hin und wieder sollen in mond hellen Nächten Spaziergänger leise Schreie aus dem Wasser vernommen haben.